

# Besuch bei Arnold Huggler : Bildhauer

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **47 (1943-1944)**

Heft 21

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671746>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*Besuch bei*

## Arnold Huggler

*Bildhauer*

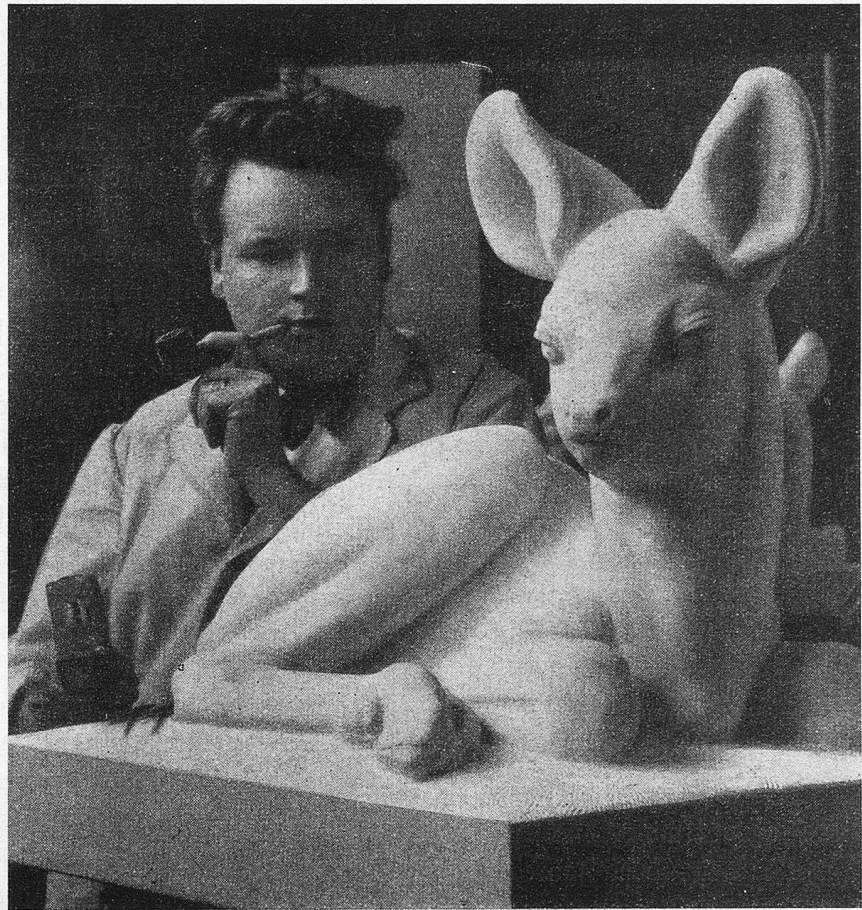
Ein Genius mit flackerndem Augenlicht, der mit Meißel und Hammer aus Marmor einen überlebensgroßen „Sieger“ herausschält, der nicht die Umwelt sieht und als Einsamer hineinlebt in den Stein, um gleichsam wieder aus ihm heraus zu erwachsen, das ist nicht Arnold Huggler. Dieses Übermenschliche, dieses kraftvoll Strohende einer Renaissance ist bei ihm nicht zu finden.

Das war wohl mein erster Gedanke, als ich ihn und seine Werke sah in seinem Atelier.

Mit einem eigentümlichen Gefühl bin ich zu ihm hingegangen. Ein Künstler, ein Genie! Mußte das nicht ein Mensch sein, der in den abgeklärten Höhen der Kunst schwebte und dem ich nicht folgen konnte auf seinem Geistesflug? In einem Hinterhaus, auf ebener Erde (denn Statuen kann man nicht wie Bilder ohne weiteres aus Dachstuben forttragen), eine Türe mit der Aufschrift: Arnold Huggler, Bildhauer. Sonst nichts. Ich klopfte und er öffnete mir, angetan mit Überhosen und einem weißen Kittel, einen Stumpfen in der Hand.

„Grüezi, chömmed Sie inne!“ So einfach und nett, so von Herzen war dieses „Grüezi“. Und dann bot er mir auch einen Stumpfen an und arbeitete weiter an einem „Rößli“.

Neben dem noch nicht fertigen Kunstwerk stan-



Der Künstler in seinem Atelier

den viele andere Dinge herum. Studien, nicht vollendet, fertige Bronzen, Gipsabgüsse, ganz klein und lebensgroß. Modellierböcke aus Holz, Staub und Ton. Das Atelier eines Bildhauers ist eine Werkstatt. Man macht sich hier häufig falsche Vorstellungen und vermutet dahinter ein wohnlich eingerichtetes Zimmer, etwas interessant, launenhaft, kurz künstlerisch. Beim Bildhauer ist das ganz anders. Seine Arbeit ist zum großen Teil diejenige eines Handwerkers. Er muß vor dem Beginnen einer neuen Figur ein Gestell aufbauen aus Eisen- und Bleirohren. Denn, wie schade und betrüblich, wenn ein Kunstwerk in Ton vor den Augen des Meisters zusammenbricht, nur weil er diese Vorbereitung vergaß. Er muß die Tonfiguren mit nassen Lumpen einhüllen, daß sie weich und bearbeitungsfähig bleiben. Er muß weiter noch ein richtiger Siefer sein, um aus dem Tonmodell zum Beispiel eine Bronze herstellen zu können.

„Ich sollte eigentlich noch Aufträge fertig

machen", sagte er zu mir, „aber ich hatte heute morgen einfach Freude, dieses ‚Rößli‘ zu modellieren.“

So ist der Künstler. Er läßt sich nicht einordnen in einen geschäftsmäßigen Betrieb. Denn seine Werke sind Ausdruck seiner Seele. Sie sind so, wie er sie in seinem Innern vor sich sieht. Wenn ihm das Erlebnis, dieses innere Sehen für etwas Bestelltes fehlt, so macht er eben etwas anderes, ihm und seiner Kunst zur Freude.

Am 12. Februar 1894 geschah das Unglück (wie er sagte) seiner Geburt. Sein Urgroßvater, bekannt als d'r Schnitzerkönig von Brienz und auch sein Vater Holzschnitzer ließen den jungen Arnold die gleiche Bahn antreten. Er besuchte als Bürger von Brienz die dortige Schnitzerschule, und 1919 zog er nach Paris, wo er sich einen Winter lang „umschauen“ wollte. Er ist 18 Jahre dort geblieben.

In der Académie Julian hat er von seinem Meister Bouchard, dem Schöpfer des Genfer Reformationsdenkmals, die Kunst, im Raume zu bilden, gelernt. Zwei Jahre arbeitete er noch als

Geselle bei ihm, und dann hat er in Paris sein eigenes Atelier aufgeschlagen. Sein erstes Werk im „Salon de la Societé des beaux arts“ war ein Bär. Und heute spricht man von ihm als dem Tierbildhauer. Nicht daß er anderes nicht könnte. Sein Froschauer am Hause von Drell Füßli in Zürich oder seine allegorischen Figuren im neuen Rathausssaale zu Bern sind davon Zeugen. Aber er modelliert besonders gern Tiere. Dieses Altfluge und doch Plumpe junger Löwen, das angstvolle kleine Häslein, die lauschenden Rehe und das über allem stehende Eselein von Tivoli, eines seiner Meisterstücke, sie alle sind mit einer wirklichen Freude geschaffen. Und wie wimmelt es auf allen Gestellen von Wölfen und Pferden, Rehen und Kälblein! Alles bunt durcheinander, Studien und fertige Figuren. Mit einem Bär hat Arnold Huggler im Salon in Paris seine Laufbahn begonnen, mit einem Schaffhauerbock hat er die Preisaufgabe des Museums Allerheiligen in Schaffhausen gewonnen. Und viele andere Tiere sind dazwischen entstanden.

Als er 1925 drei Monate in Florenz, Rom und Neapel verweilte, da machten ihm die einfachen Statuen der Etrusker den größten Eindruck. Nicht ein Michelangelo! Denn seine Kunst sei schon so „geschickt“, sagte Arnold Huggler. Sein Gedanke war stets, die Natur, das Kleine zu bilden und nicht das Überlebensgroße zu verherrlichen. Er will nicht der Sieger über den Stein sein, stets nur der Former. Denn Arnold Huggler ist nicht einfach Bildhauer, er ist auch Schweizer. Darum konnte er auch einen Jeremias Gotthelf oder „Uli, den Knecht“ so schweizerisch einfach gestalten. Als ich ihn über seine Kunst befragen wollte, fand er es sehr schwierig, darüber zu sprechen. Mit Worten trefflich streiten kann er nicht.

„Das ist meine Sprache“, hat er gesagt und hat auf sein „Rößli“ hingewiesen.

Arnold Huggler hat sich heute durchgesetzt, und seine Werke sind weitherum bekannt.

Auf öffentlichen Plätzen und in Wohnzimmern finden wir seine Statuen und Tiere. Viel Fleiß und Geduld sind dazu nötig gewesen!

Er hat mir eine Anekdote erzählt. „Wissen Sie“, sagte er, „einst mußte ich in Paris in meinem Atelier das Kamin rußen. Wir Künstler haben damals alles selber gemacht. Aber ich war



Eselein von Tivoli

Phot. D. Sträuli

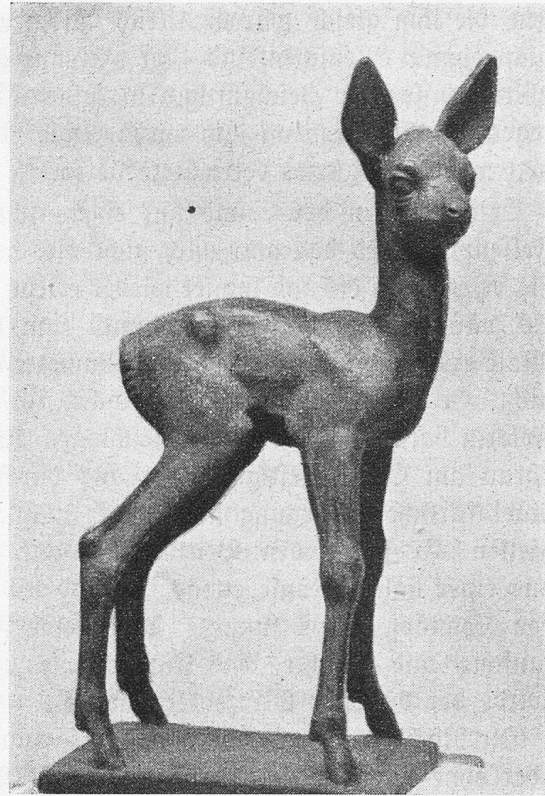
eben Künstler und kein Kaminfeger, und so hat sich das Unglück ereignet. Der Modellierbock, auf dem ich stand, begann zu wanken, ich fiel herunter, und der ganze Ruß flog nur so in meinem Atelier herum. Ich war schwarz und alle meine Statuen dazu. Alle meine Tiere und Figuren mit einer Rußschicht überdeckt! Da ist mir wirklich alles verleidet, und ich war drauf und dran, einen andern Beruf zu ergreifen.

Aber am selben Abend hat mir der Briefträger die Nachricht gebracht, daß eine meiner Statuen für tausend Franken verkauft worden sei. Da habe ich mit meinen Freunden zusammen ein Fest veranstaltet!"

So hat er erzählt. Und obwohl dieses Geschichtchen aus seinem Leben zweifellos etwas Lustiges an sich hat, so zeigt es auf der andern Seite doch, wie geduldig der Künstler sein muß, um seinen Weg immer weiter zu gehen und sich von den Tücken des Lebens nicht entmutigen zu lassen.

„Warten muß man können“, bestätigte er. „Das ist heute so schwierig für unsere jungen Künstler. Ihre Wartezeit ist für sie auch eine Zeit ärgster Armut.“

Als ich von ihm schied, meinte er noch: „Die Leute sollten eigentlich vielmehr zu uns ins Atelier kommen. Wir haben es nämlich gern, wenn jemand sich für uns interessiert!“



Rehlein

Phot. D. Sträuli

Dann ließ er seine Arbeit liegen und begleitete mich bis zur Türe. Dort drückte er mir fest die Hand und sagte: „Ich danke Ihnen, daß Sie da sind!“

## Der Einsame im Felsen

Eine Geschichte zum 1. August

Der Abend schattete über die Berge, die Schneefelder nahmen den fahlen, unheimlichen Totenschein des letzten Lichtes an, auf den hohen Spitzen zuckte es noch rot, verhauchte in mattes Glühen, starb im Scheiden des Lichtes. Der Tag war zu Ende.

Und Ulrich Widmer hing noch immer in der großen Wand des Berges, fand noch immer keinen Weg nach oben. Das Unten, das schon wie ein Bett von schwarzem Samt war, blieb ihm versperrt durch Stellen, die er im Abstieg nicht meistern zu können glaubte. Es gab nur ein Hin- und um diese Möglichkeit legten sich nun die Schleier der Nacht. Der Einsame in der gewal-

tigen Wand hatte nicht das, was man Angst nennt. Er hatte es eigentlich nie empfunden, weder auf seinen Bergfahrten noch auf seinen gefährlichen Reisen. Er war für sich allein auf der Welt, und der Tod war ihm ebenso nahe oder auch ebenso entfernt wie die Menschen. Schlimme Erfahrungen mit Seinesgleichen hatten ihn dazu gemacht. Das war schon viele Jahre her, und er dachte kaum mehr daran. Der Mann, der ihm das im fernen Australien getan hatte, war sogar schon tot. Es war nicht der leiseste Schmerz mehr vorhanden, kaum mehr der Atem einer Erinnerung. Aber der harte Wille von damals war geblieben: nichts mehr mit anderen zu tun zu ha-